



Ausgestelltes Galántai-Werk „Átalakítása önmagával (B) – Próbyomtat I.“, 1976

Kunst

Pop-Art in Grenzen

Große Ausstellungen werden Jahre im Voraus geplant – und können zum Zeitpunkt der Eröffnung plötzlich unpassend erscheinen. Am 9. Oktober beginnt im Museum Ludwig in Budapest eine Schau mit Werken der Pop-Art. Sie war vorher in Köln und Wien zu sehen und wird an der neuen Station mit osteuropäischen Beispielen ergänzt, zum Beispiel mit dem ungarischen Künstler György Galántai. Bunte Pop-Art in Ungarn zu Zeiten der Flüchtlingskrise? Der deutsche Schokoladenfabrikant und Großsammler Peter Ludwig (1925 bis 1996) hatte die Gründung des Museums Ende der Achtzigerjahre mit der Stadt Budapest ausgehandelt, aus dem Alltagsgeschäft hielt man sich stets heraus. Noch immer ist die Aachener Ludwig Stiftung über die Förderung von Projekten sowie über

Leihgaben mit dem Museum in Budapest verhandelt. Man zog diese Werke auch nicht zurück, als vor zwei Jahren ein in der Kunstszene angesehener Direktor durch eine Nachfolgerin ersetzt wurde, die der rechtsnationalen Regierung von Premier Viktor Orbán genehmer war. Der Staat hat große Pläne mit dem Museum und möchte es in einem Kunstquartier unterbringen, das bald gebaut werden soll. Bei der Stiftung in Aachen heißt es, das habe keinen Einfluss auf die eigene Haltung; das Wichtigste sei es nach wie vor, die Künstler und Kuratoren vor Ort zu unterstützen. Zur Pop-Art-Vernissage hält Regina Wyrwoll eine Rede, die frühere Generalsekretärin der Kunststiftung NRW und Kuratoriumsmitglied der Ludwig Stiftung. Sie sagt, ein offener Affront bringe keinem etwas, sie werde aber in ihrer Rede darauf hinweisen, dass Peter Ludwig ein Sammler gewesen sei, der Grenzen jeder Art überwinden wollte. **uk**

Sachbücher

„Einzigartiges Experiment“

Wie wird die Einwanderung das Land verändern? **Yascha Mounk**, 33, lehrt Politische Theorie in Harvard und blickt in einem Buch auf seine Jugend in Deutschland zurück: „Echt, du bist Jude? Fremd im eigenen Land“ (Kein & Aber; 23 Euro).

SPIEGEL: Herr Mounk, Hunderttausende Muslime flüchten nach Deutschland. Was bedeutet das für deutsche Juden?
Mounk: Ich hoffe auf ein Deutschland, in dem ich meine jüdische Herkunft erwähnen kann, ohne nur als Jude wahrgenommen zu werden – so

wie es mir als Kind meist ergangen ist. Wenn Deutschland multiethnischer wird, könnte sich das ändern. Ein Deutschland, in dem sich Juden wohlfühlen, ist ein Deutschland, in dem sich auch Muslime wohlfühlen.

SPIEGEL: Sehen Sie auch Probleme?

Mounk: Unter deutschen Muslimen gibt es verstärkt Antisemitismus. Unter jenen, die nun nach Deutschland flüchten, auch. Das zu verschweigen ist gefährlich. Im Experiment mit dem Pluralismus spielen wir Juden ungefähr die Rolle, die Kana-



Mounk

rienvögel in Kohlegruben hatten. Braut sich eine Explosion zusammen, geht es uns zuerst an den Kragen.
SPIEGEL: Wie lässt sich die Situation entschärfen?
Mounk: Viel hängt davon ab, welche Perspektiven Deutsch-

land den Einwanderern bietet. Ein syrischer Lehrer, der als Taxifahrer arbeiten muss, wird unzufriedener sein als einer, der unterrichten darf.
SPIEGEL: Aber es geht doch um mehr als um Jobs.
Mounk: Vor allem geht es um mehr als ein kurzes, fremdenfreundliches Sommermärchen. In Westeuropa läuft ein Experiment, das in der Geschichte der Migration einzigartig ist: Länder, die sich als monoethnische, monokulturelle und monoreligiöse Nationen definiert haben, müssen ihre Identität wandeln. Wir wissen nicht, ob es funktioniert, wir wissen nur, dass es funktionieren muss. **tb**